

SIMPLICISSIMUS

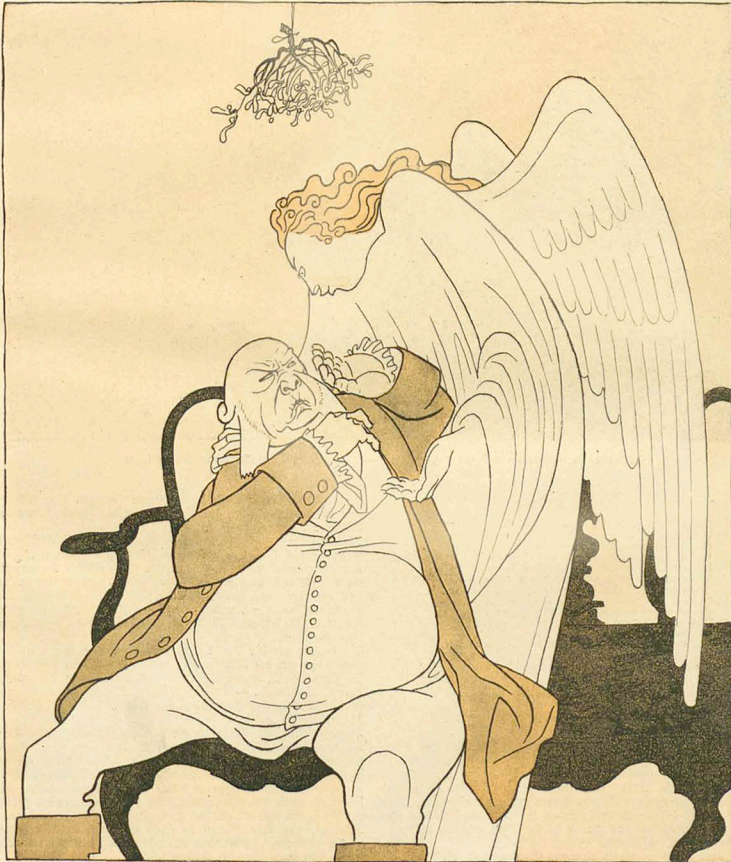
Abonnement vierteljährlich 4 Mfr. 50 Pf.
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Ch. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mfr. 50 Pf.
Copyright 1917 by Simplicissimus-Verlag G.m.b.H. & Co., München

Der Friedensengel und John Bull oder Der Kuß unterm Mistelzweig

(Zeichnung von D. Walbeaume)



„Vielleicht nach dem nächsten Cambrai — — —?“



„Siehe, ich verkündige euch große Freude — — — „Um wieviel ist der Dollar gefallen?“

Erste Sonne

Grauer Nebel um dich, doch da leuchtet der Schneediament!
Durch den Nebel, der uns wie eisige Mauern umfland,
Hat die Sonne rot einen flimmernden Schardt gebrannt;
Und du weißt nicht wie dir geüchelt, du kannst es nicht sagen,
Plötzlich kannst du nach diesen nebeligen Tagen
Wieder freudiger gehn und verloben ein Glück in dir tragen.
Wenn dir die Sonne schon, hat dich der Nebel gedrückt,
Heimlich Schwingen verleiht und dich so tief schon beglückt,
O, wie müßen wir erst, bereitet aus den dunklen Verliehen
Dumpler Erwartung, Brüder, den Frieden grüßen.
Werden nicht unsere Hände wie greifend gen Himmel langen,
Als könnten sie dieses Glück fallen und zart umfassen?
Wir werden sein, von Freude benommen, wie Kinder sind,
Wissen nicht aus noch ein, von Glück ganz gekendet, wie blind.

Hermann Schöder

Kreuz über der Krippe

Von Hans Bauer (Champagne)

Durch erstes Dämmern hindurch führt uns die Zeit der stillen
Nacht entgegen. Aufstehen Laß noch und Dunkel, treibt uns
die Stunde zum großen Liebesabend.
Nun werden sie drüben bald weihnachtliche Weifen singen und
unter die immergrünen Bäume Gaben der Herzen spreiten. Nun
werden bald drüben einsame Frauen in die Nacht hinaus sinnen
und ferne Mädchen das Haupt in ihr Tuch gedrückt halten.
Drüben: In Deutschland.
Wir aber liegen zu vielen in einen Stall gengt. Und wie auch

lustige Worte von Lippen zu Lippen springen und alkenden
Besen eine Fußspitze den Rhythmus gibt, schleicht doch leise
Wehmut um aller Seelen.

„Müssen doch wenigstens die Krippen heut' herrichten,“ meint
einer, „könt' sein, daß ein arme Magd sich herverirrt.“
Da gehen zwei raus und schleppen vom nahen Kiefernwald
einen Arm voll Geüweig und einen ganzen großen Baum rein
und die Wände zieht, und haufen mit Heil und Vit' dem Kiefern-
stamm ein Gestell aus, so daß er sich bald ohne Wanken grab'
über die Stallmitte reckt.

So wollen wir die Nacht der Geburt heranzwarten.
Legen uns um die Krippe und meinen, daß nun die fromme
Jungfrau bald niedersteigen und das Wunder der Geburt
wiederholen müsse. — Lassen die späte Winternachmittagssonne
in den Nadeln des Kiefernbaumes spielen und das Grün um
die Krippe durchzittern.

Dann schauen wir ihr durch die blinden Scheiben nach. Dort,
wo dem Auge das Land sich im Nebel verliert, steigt sie be-
dächtig nieder und wird nun ihre Bahn bald gendert haben.
Breiter und länger werden die Schatten aller Dinge. Und wie
wir wieder unsere Krippe und den Baum beschen, lagert über
ihnen ein seltsamer schwarzer Streif, dessen wunderliche Umrisse
ein Kreuz mit herausragendem Heilandstopf über beide legen.
„Schaut nur, schaut!“ ruft da schon einer mit leichtem Zittern
in der Stimme, „schaut, wie das Jesukreuz draußen am Weg
seinen Schatten über die Krippe wirft.“

Wir lassen die Blicke nochmals am Sonnenstrahl entlang durch das schmuckige Fenster streifen, wenden uns ein wenig zur Seite und können das hoch sich aufstreckende Kreuzgerüst nun sehen: einen riesigen fensterechten Stamm und ganz droben einen Querbalken, der die ausgebreiteten Arme des Gemarterten hält. Das Haupt des Herrn ist zur Seite gefallen und scheint vornüber geneigt in unseren Raum zu spähen.

Alle schweigen. Und eine geheimnisvoll andächtige Weisheitsschwingung über der Stallstube. Es ist ein Schatten über unser Krippenfest geflogen, der Schatten vom Kreuz. Und wie die Sonne hinter der Front versinkt, hat er sich zum Schleier ausgewachsen, der rundum das Land verummummt.

— Da schmücken wir dennoch die Krippe

mit Glämmchen und bunten Papierschnägeln und singen das Lied von Christi Geburt und lassen es vorbei am Kreuze über die Felder branden und lassen es lauter dröhnen als Kanonengeheul und Frauenweinen und wissen es stärker als allen Nachgesang von Sterben und Martertod.

Von der Front

Seit der Oberste Derler, im Jullberuf stud. Ing., Offiziersopazant geworden ist und am Offiziersopazantenunterricht teilnimmt, gibt er sich in seiner Nebenrolle noch umständlicher als bisher. Dieser Tage nahm ich ihn mit in den Kampfgraben, um von dort aus einige Ziele einzuflehen. Nach beendeter Aufgabe benutzten wir auf dem Rückweg nicht den vorgeschriebenen Laufgraben, sondern eilten über freies Feld hinweg, trotzdem wir wußten, daß die Franzosen uns unbedingt sehen mußten. Offenbar hatten wir mit unserer Schiebererei den Franzmann schwer gereizt, denn kaum waren wir ein Städtchen unterwegs, als schon eine „Dumbarfsch!“ dicht neben uns einschlug. Die wir atemlos den nächsten Laufgraben erreichten, mußten wir uns noch

etwa zwanzigmal hinwerfen. So wütend war der Franzmann. Im Laufgraben sagte nun Derler: „Gefährlichsteigen. Herr Deunant, darf ich mit eine Bemerkung erlauben?“ — „Natürlich, Derler“, antwortete ich. „Herr Deunant, ich glaube, die Schüsse hätten uns gepölet haben.“

Zwei schanzende Pioneer. Einer von ihnen hat schon so tief gegraben, daß er im Loch nicht mehr zu sehen ist, während sich der andere mehr Zeit nimmt. Er sieht auf seinen Spaten gehilt, seinem heiligen Kameraden zu und sagt in unverfälschter Berliner Mundart: „Willen, jeab nicht so tief, sonst höhste Wilson uff'n Kopf.“

Welm Nachrichtendienst werden die Abflug- und Anflugzeiten der Brieftauben an eine höhere Stelle von der Brieftaubenstation gemeldet. Die Flugzeit der Tauben beträgt nur wenige Minuten. Ich hatte diese Meldungen aufzunehmen und erhielt eines Morgens als Abflugzeit 12 Uhr, als Ankunftszeit 12 Uhr angesetzt. Auf meine erklaunte Frage, wie denn diese Taube eine solche lange Zeit gebraucht habe, erhalte ich durchs Telexphon in unverfälschtem Schächlich die prompte Antwort: „Na, die lo öben zu Fuß gegangen.“

Das Kind

(Im russischen Gefangenenlager)

(Schöpfung von Wilhelm Schack)



Das Kind ruft durch die Nacht;
sein schuldlos Angesicht
hat wieder Licht in alle Welt gebracht.

Soldaten in der Welt!
Was sagt sein 'Stimm' und Spiel?
Ach, daß von Vaterhand ein Vater fiel!

Wie ist die Nacht erhellt —
ein Kindlein ruft ins Feld
und Menschen leben wieder in der Welt.

Wielm Schack



„Da haben wir die Befehung!“

Die letzte Weihnacht

Es kreist ein Stern um Mitternacht
Unhöflich durch den weiten Raum.
Ein Strauß hat die letzte Nacht
Geleht an einen Tannenbaum.

Ein Kuchenturm schattet in den Schnee —
Das Wackeltanz um Oblel knarrt.
Als ob es sich im Kreise dreh'
Von damals bis zur Gegenwart.

Wie eine weiße Wiege wiegt
Die Erde sich im Himmelblau.
Draß Krampelbein einer liegt
Wie einem seligen Geschnau.

Der Vierfüßler schließt das Messer schon —
Vorch! Mördertritte! Tot und Grab!
Er spielt mit einer Dornentron'
Und fuchstelt mit dem Hirschenab.

Da blüht es fern — das Dankel pflist —
Schlängelt hin kopflüßer mit dem Baum
Und gretlet laut — der Stern erlischt —
Aus diesem in den andern Traum.

22222222

Aus Väterchens Tagen

Unter der Regierung Väterchens Nikolaus war Nikolaus Wassilejowitsch, der Regimentarchivar im Kriegsgeminderamt, alt, grau, fett und reich geworden. Er diente sich im Contadépartement recht angenehm und einträglich. Armen, Verbannten usw. — na, man weiß ja; besonders jetzt im Kriege bei den Massenbestellungen!
Da kam die Revolution, und mit der alten Regierung ging es auch Nikolaus Wassilejowitsch schlimm. Seine Herrlichkeit wurde in Unteruchungshaft zerlegt. Aber er war ein alter Fuchs, und die Kommission verurteilte ihm nichts nachzuweisen.
Wassilejowitsch erhielt den Befehl, zum 37. Regimente einzutreten.
Oben wollte er den Jag bestehlen, um die Reise zu seinen Regimente anzutreten, als er abermals verhaftet wurde.

Väterchens Wassilejowitsch war — weil diesmal sein Gewissen wirklich vollkommen rein war — sehr erfreut darüber.
Nach zwei Tagen wurde er vor die Volkssichter gebracht.
Vier erfuhr er's; man hätte ihn wegen gefährlicher Diebstahls verurteilen lassen.
Beim Einsteigen in den Eisenbahnwagen hatte er nämlich ganz laut und öffentlich gesagt: „Das wird vielen Menschen das Leben kosten.“ Dafür waren jetzt Feigen vorhanden.

Aber Wassilejowitsch leugnete gar nicht. „Das sei doch vorauszu sehen, was er gesagt habe, da er, der vor dreißig Jahren Mitglied wurde, jetzt als Revolutionär eintrifft.“

Lieber Simplificismus!

In einem von Menschen überfüllten Gefängnisladen kommt ein Herr an die Reihe bedient zu werden. Der schlaftrübe und redbewandte Inhaber des Geschäftes, schon verärgert durch den Mangel an Waren und den Überfluß an Käusern, fragt nach dem Befehle des Kunden. „Ich möchte gern eine sehr fette Ente haben“, worauf der Händler prompt erwidert: „Da müssen Sie in 'ne Sitzungseredation gehn.“

Es ist Sonntag. Ich bin gezwungen, in einer kleinen städtischen Kaffeehaus ein Telegramm aufzugeben. — Da kein Beamter am Schalter zu sehen ist, klopfe ich an das Schalterfenster. Niemand kommt. — Ich klopfe öfter, schließlich ärgert es mich, ganz energisch. Da erschaut aus dem Nebenzimmer eine Beamtin, und ohne das Schalterfenster zu öffnen, ruft sie mir zu, daß zum Verbriefen der Beamtin auf den Klingelknopf zu drücken sei, und verschwindet wieder. Ich laufe nun und habe befolgt Knopf mit der Aufschrift: „Zum Verbriefen der Beamten“, drückt, und — dieselbe Beamtin kommt und nimmt mein Telegramm entgegen. — Es geschieht im vierten Jahre des Weltkriegs.

Ein Wintermärchen

Zeichnung von Karl Arnold



KA

Der Schulgartenzaun

Von Otto Südwest

Es war einmal ein Schulmeister.
Der hatte eine Frau.
So brav.
So fleißig.
Und so schlau.
Frauen sind immer brav.
Und nun erst Schulmeistersfrauen.
Frauen sind immer fleißig.
Den Fleiß der Schulmeistersfrauen übersteift kein
Erdeneselschöpf.
Frauen sind immer schlau.
Und Schulmeistersfrauen — — — bewahre der
Himmel jeden Harnlösen . . .
Der Schulmeister hatte einen Garten.
Alle Landtschulmeister haben einen Garten.
Um den Garten war ein Zaun.
Weil eben um alle Gärten Zäune stehen.
Dieser Zaun aber war allerschwach und schadhafft.
Um Schulmeistersgärten sind immer allerschwachste
und schadhafte Zäune.
Die Hühner des Pfarrers nahmen die gänztliche Ge-
legenheit wahr und räubereten im Garten des Schul-
meisters.

Pfarrerschühner legen sich über alles hinweg: auch
über Zäune, die nicht schadhafft sind.
Der Schulmeister ging zu dem Bürgermeister.
Wenn Schulmeister ein Anliegen haben, gehen sie
zuerst recht zu dem Bürgermeister.
„Ach, Herr Lehrer, der Zaun hat schon so lange
gestanden, der hält noch einmal ein Jahr. Ich tät's
ja gerne, aber — ich kann nicht, das Budget — ich
kann nicht . . .“
Bürgermeister können nie etwas.
Wenn Schulmeister mit ihrem Anliegen nichts aus-
gerichtet haben, gehen sie zum Pfarrer.
„Ja, Herr Lehrer, ich kann meine Hühner doch nicht
anbinden!“
Pfarrer können überhaupt nichts.

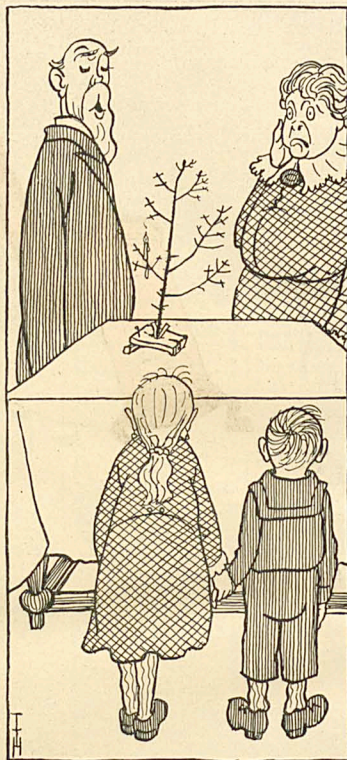
„Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, schon Sie einmal,
eine ganze Schürze voll Eier hob' ich aus un-
teren Böhren herausgeholt. Ihre Hühner müssen
wohl . . .“
Die Schulmeistersfrau sagte das mit einem sehr un-
schuldigen Gesicht.
Es ist nicht leicht, ein unschuldiges Gesicht machen;
Schulmeistersfrauen aber bringen's zuwege. Sie
haben Übung darin. Schon wegen ihrer psycho-
logisch geschulten Männer.

Der Herr Pfarrer machte einen gewaltigen, abstoßend
düstern Verdacht für seine Hühner.
Pfarrer machen überhaupt gern Verdächtige.
Und nicht nur für Hühner.
Einen Tag später stand der Bürgermeister im Schul-
meisterhaus.
„Frau Lehrer, Sie haben feivel Eier gefunden?“
„Dezartige Neugieriten weiß der Bürgermeister gar
bald. Denn der Schulmeister könnte einen unver-
seuerten Nutzen haben. Dienstleiser ist aber immer
eine schöne Sache.“
„Der Gartenzaun, Herr Bürgermeister!“
„Ja, ja, der Gartenzaun! Ich will sofort dem Ge-
meinderat eine Vorlage machen.“
Das war nur Echo.
Bürgermeister sind immer das Echo des Pfarrers.

Es war einmal ein Schulmeister.
Der hatte eine Frau.
So brav.
So fleißig.
Und so schlau.
Der Schulmeister hatte einen Garten.
Um den Garten war ein Zaun.
Der war — funtelangelneu.



„Gut! Sie erhalten keinen Einfuhrschein! Christbaumlieferungen haben durch die J. G. G. zu erfolgen!“



Wie der Christbaum aussieht, den die J. G. G. liefern würde.

Winterabend

Der Wind hängt in den Äuemen,
in seinen Flügeln lebt kein Schlag;
bronzene Wolken stäuben
das letzte Ständlein Tag.

Ein Nebel treibt von der Wiese
des Dorfes kleine Ziegenfähr,
die eine nennt er Wiese
und krautet ihr Jostelhaar.

Im ersten Licht der Sterne,
vor dem der Mann im Monde kniet,
tritt aus der Dorfwaone
ein junger Javalid.

Er bumpelt an den weichen
Häußern einsam und schwer vorbei,
sein Fußgittel aus Eisen
schützt wie ein Krabbenstiel.

Willys Papst

Ein Briefwechsel

Mein lieber Guckl!

Indem das ich heute keinen Dienst mitmache und der Arzt es gefügt hat, weil mir was in den Ohren laugt und ich schwimble auch, weshalb ich die beste Schreibung kann, Ich bin nun grat so wie der Wilhem, liebe Guckl, von Kungen wenn ich auch nur Arbeiten tue, Ich habe eine richtige Uniform, Nur keine Blünte und das ist leie gut weil ich da nicht schiefen brauch, Liebes Guckl den Wilhem habe ich auch getroffen, Er ist nicht mer so schön blau aus wie drinne, Er ist Oran wie ich, Kleie Guckl, du mußt nicht mer so will, an seine schöne Uniform denken weil er sie nicht mer hat, Er ist nun auch nicht mer schöner wie ich,

Das wolte ich die Schreien, Liebes Guckl, das du nicht mer so an den Wilhem denkst ober nun auch an mich und da bin ich immer

dein treuer Emil
Armierungsabteilung Nr. 106
2. Komp.

Liebes Guckl!

Das tuhe ich die schreiben, das ich deine schöne Karte geteigt habe, Es freut mich fer und ich

danke schön, Und den Wilhem habe ich auch wider getroffen, Da lachte Er weil er ganz eine Zausenmoufist usj und er sagte die list von Bläts Guckl,

Ich denke, du denkst noch immer an seine blaue Uniform, denn er ist barte Warlt, Ich bin grat so wie er ganz Oran, Wenn er in urlaub komt, muß er auch immer Oran sein,

Das wünscht die

dein treier Emil
Armierungsabteilung Nr. 106
2. Komp.

Meine liebe Meta!

Weshalb ich nicht will zeit habe, schreibe ich bloo eine Karte, Ich danke schön für den Lobat er nicht schön gut, Enge nur Bläts Auguste ich hab wider den Wilhem getroffen, Und ich habe sie nicht gemocht wie er Mir eine Jigare geben wolte und sagte sie ist von der Guckl, Ich schreibe die bald einen schönen Brief, Nam grüßt dich herzlich

dein treier Emil
Armierungsabteilung Nr. 106
2. Komp.



„Und da sollst deiner Alten auf Weihnachten Zitronen hoamschid'n!“

Lieber Simplicissimus!

Kaspar ist ein Mäddelmedel. In dieser Eigenschaft hat er auch den Herrn Regimentsarzt in der Kreisstadt nützlich einen Zentner Mehl bringen müssen. Also fährt er vor dem Kreisamt vor, läßt den Saak vom Wagen hemmt ihn auf die Schultern und schleppt die Last die zwei hellen Treppen zur Anstaltswohnung des Herrn Regimentsarztes hinauf. Vor der Werkstatt stellt er den Zentnersack auf den Boden. Dann klopft er. Im Hörtischen erscheint die Frau Regimentsärztin und fragt ihn, was er wolle. Da bringe er das Mehl, sagt der Kaspar. Die Gnadige sagt, es sei recht, schlägt das Fensterchen wieder zu und läßt den Kaspar verdußt stehen. So etwas ist ihm noch nie vorgekommen. Nicht einmal ein Zentner Mehl! Verhofft steigt er die zwei Treppen wieder hinauf, und im Wartebaus gegenüber kehrt er ein, wo er nachherlich den Schoppen trinkt, den ihm die Frau Regimentsärztin nicht geschikt hat. Dann begibt er sich wieder in die Wohnung seiner Wohlfürerin. Wieder klopft er, wieder erscheint die Gnadige am Fensterchen. Auf ihre Frage nach seinem Besuche gibt er den trocknen Bescheid, er habe wieder den Saak verwechelt und müsse ihn deshalb wieder mitnehmen. Dagegen kann die

Frau Regimentsärztin nichts einwenden, ist jetzt aber doppelt froh, daß sie ihm kein Zentner Mehl gegeben hat. Also läßt sich der Kaspar den kleineren Saak zum zweiten Mal auf und trägt ihn, ohne mit der Wimper zu zucken, die zwei Treppen wieder hinaunter. Unter der Werkstatt stellt er ihn ab, wo ihn der Herr Regimentsarzt nacher schon finden wird. Dann geht er zu seinem Fußwert und fahet weiter, als ob nichts geschehen wäre. Rade ist ihm, denkt er, und die Kadet hat er auf seiner Seite, wo er die Geschichte von der Frau Regimentsärztin und ihrem Zentner Mehl erzählt.

Baronin eines Geshafattalions. Frau Leutnant A. fragt Frau Leutnant B.: „Haben Sie einen guten Zursicht?“ — „Ja.“ erwidert diese, „wunderschön ein Pfund Butter und drei bis vier Eier!“

Papiermangel

Ein Kompanieführer bestraft einen Mann wegen wiederholten Fummels während des Exercierens und schreibt in das Strafbuch als Grund: „weil er sich beim Exercieren wiederholt ditzfällig zeigte.“ Bemerkung des Bataillons, als die Strafbücher

zur Nachprüfung vorgelegt werden: „Ich habe gegen die Strafbücher nichts einzuwenden, nur hätte ich gewünscht, daß der Ausdruck ditzfällig vermieden worden wäre und anstatt dessen die Strafbücher genau bezeichnet wäre, damit ich beurteilen kann, ob die Strafe in keinem Mißverhältnis zur Strafbücher steht.“ Major und Bataillonskommandeur. Der Regimentskommandeur schreibt dazu: „Ich kann mich der Ansicht des Herrn Bataillonskommandeurs nicht anschließen. Der Ausdruck ditzfällig ist ein gebräuchlicher, allgemein verständlicher, der keiner Erklärung bedarf.“ V. Oberst und Regimentskommandeur. Die Brigade bemerkt dazu: „Ich kann mich der Ansicht des Herrn Regimentskommandeurs nicht anschließen, im Gegenteil, ich hätte aus dem vom Herrn Bataillonskommandeur angeführten Grunde eine genauere Bezeichnung der Strafbücher gewünscht unter Vermeidung des Ausdrucks ditzfällig.“ A. Brigadekommandeur. Dazu bemerkt die Division: „Ich trete der Ansicht des Herrn Regimentskommandeurs bei. Ditzfällig ist ein so bedeutender Ausdruck, daß jeder Zufall überflüssig ist.“ G. Generalleutnant und Divisionskommandeur. Das Corps schreibt daneben: „Ditzfällig wird mit einem e und nicht mit einem ä geschrieben.“

Auf der Wacht

(Zeichnung von Wilhelm Schuf)



Kommt wieder heut' die heilige Nacht
In Schnee und Eis gegangen froh.

Liegt neben Dohs und Esel froh
Im Stall ein Kind auf hartem Stroh.

Wenn lieblich auch die Weisklopf' klingt,
Doh uns das Kind den Feinden bringt.



Wir blicken still hinaus ins Land,
Die blanken Woffen in der Hand.

Wir wollen klug und wachsam sein,
Nicht sorglos trinken süßen Wein.

Doh nicht in dieser rauhen Zeit
Dem jarten Kind gefiehet ein Leid.

Wilhelm Schuf